

Rezension: Gabriella Hauch, 2009: Frauen bewegen Politik: Österreich 1848–1939

Hippmann, Cornelia

Veröffentlichungsversion / Published Version

Rezension / review

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:

Verlag Barbara Budrich

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Hippmann, C. (2011). Rezension: Gabriella Hauch, 2009: Frauen bewegen Politik: Österreich 1848–1939. [Rezension des Buches *Frauen bewegen Politik: Österreich 1848–1939*, von G. Hauch]. *GENDER - Zeitschrift für Geschlecht, Kultur und Gesellschaft*, 3(2), 157-159. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-395665>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-SA Lizenz (Namensnennung-Weitergabe unter gleichen Bedingungen) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-SA Licence (Attribution-ShareAlike). For more information see: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0>

Cornelia Hippmann

Gabriella Hauch, 2009: *Frauen bewegen Politik: Österreich 1848–1939*. Innsbruck, Wien, Bozen: Studienverlag. 312 Seiten. 24,90 Euro

Es gibt bereits eine Vielzahl von Studien im deutschsprachigen Raum, die sich aus historischer Perspektive mit dem politischen Engagement von Frauen auseinandersetzen. Ausgehend von der gescheiterten österreichischen Revolution 1848 bis hin zur Machtübernahme der Nationalsozialisten in Österreich ist es Ziel von Gabriella Hauchs Studie, eine vollständige Zusammenstellung der historischen Ereignisse in Österreich unter geschlechtsspezifischen Fragestellungen zu bieten. Da dies der Autorin zweifelsohne gelingt, ist die Untersuchung als ein Lichtblick für die historische Geschlechterforschung zu bewerten.

In ihrer Abhandlung untersucht Hauch interessanterweise nicht nur, wie sich das weibliche Geschlecht seine Chancen für ein politisches Engagement erkämpfen musste, sondern zeigt ebenso auf, welche Divergenzen und Bündnisse zwischen den politischen Aktivistinnen aus allen gesellschaftlichen Schichten und Lagern existierten. Darüber hinaus thematisiert Hauch, dass es ab 1848 ein langer Weg war, bis Frauen 1919 erstmalig Einfluss im Österreichischen Nationalrat erlangten.

Ihre Untersuchung untergliedert Hauch in zwei Teile. Ausgehend von der Revolution 1848, wird im ersten Teil ihres Buches das Engagement von Frauen in der Politik und letztendlich ihr Scheitern nach der Niederschlagung der Revolution, die mit dem erneuten Ausschluss der Frauen von der politischen Bühne verbunden war, anschaulich dargestellt. Die Autorin rückt vor allem die Revolutionsmonate des Jahres 1848 in den Mittelpunkt, da diese Zeit kurzfristig die gesellschaftspolitischen Fenster für politisch ambitionierte Frauen öffnete. Demnach forderten Frauen bereits zu diesem Zeitpunkt öffentlich die Gleichberechtigung und organisierten sich in politischen Vereinen. Dass die politischen Partizipationschancen aber keineswegs für das weibliche und das männliche Geschlecht egalitär waren, zeigt Hauch anhand des Tatbestandes, dass Frauen einen eigenen Frauenraum gebraucht hätten, um sich wie die Männer politisch zu betätigen. Des Weiteren zeigt sie auf, wie nach der gescheiterten Revolution im Zuge der erlassenen Vereinsgesetze das weibliche Geschlecht gezielt wieder aus dem politischen Raum ausgeschlossen wurde, indem den Frauen die Mitgliedschaft in politischen Vereinen ausnahmslos untersagt wurde. In diesem Kontext spricht Hauch von einer Retraditionalisierung in Österreich nach 1848. Kontextuell zeigt die Autorin anschaulich und detailliert auf, dass Frauen aber Möglichkeiten fanden, sich z. B. in Wohltätigkeitsvereinen oder in Berufs- und Bildungsvereinen zu organisieren. In den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts boten diese recht unpolitischen Rahmen somit Optionen für die Arbeit der ersten Frauenbewegung, die sich in diesem Zeitraum zu formieren begann. Darüber hinaus arbeitet Hauch heraus, dass Frauensolidarität und Parteizugehörigkeit für die sich frühzeitig politisch engagierenden Frauen häufig in Konfliktsituationen mündeten. Sie demonstriert, dass die sozialdemokratische Frauenbewegung bei ihren Parteigenossen zwar vehement um Anerkennung kämpfte, aber ihre politischen Ziele nicht erreichte und im Jahr 1905 ihre Forderung nach dem Frauenwahlrecht somit wieder hinter andere

Themen zurückstellen musste. Dieser Tatbestand führt zu der Schlussfolgerung, dass die politisch ambitionierten Frauen bis zum Ersten Weltkrieg zwar bereits erste Teilerfolge erzielten, aber dass ihnen der vollkommene Durchbruch noch längst nicht möglich war.

In ihrer Studie bringt Hauch ebenfalls explizit zum Ausdruck, dass erst mit der Ausrufung Österreichs zur Republik 1918 die gemeinsamen Ziele der Frauenbewegung realisiert werden konnten, d. h. die Einführung des allgemeinen und gleichen Wahlrechts. Beispielsweise wurde das Gesetz, das Frauen die Mitgliedschaft in politischen Vereinen untersagte, aufgehoben. Auch wenn der Einzug der Frauen in die institutionalisierten politischen Räume die formaljuristische Ausgrenzung des weiblichen Geschlechts vorerst beendete, war es für die erste Generation von Parlamentarierinnen dennoch sehr schwierig, sich gegen die nach wie vor bestehende männliche Prädominanz in den Parlamenten durchzusetzen. Aus diesem Grund verwundert es nicht, dass die Politikerinnen der ersten Generation im besonderen Maß sowohl von horizontaler als auch von vertikaler geschlechtsspezifischer Segregation betroffen waren.

Im zweiten Teil ihrer Untersuchung rückt Gabriella Hauch die Lebensgeschichten von drei Parlamentarierinnen der ersten Stunde in den Mittelpunkt ihrer Darstellung. Weil die sozialdemokratischen Frauen die überwiegende Zahl der weiblichen Mandatsträger in der ersten Republik stellten, wird nachvollziehbar, dass Hauch die Lebensgeschichten von drei sozialdemokratischen Mandatsträgerinnen von ihrem Einzug ins Parlament 1918 bis zur Übernahme Österreichs durch die Nationalsozialisten 1938 und das damit verbundene Verbot sämtlicher demokratischer Parteien beleuchtet. Im Fokus des Forschungsinteresses stehen dabei vor allem die Handlungsspielräume und Schwierigkeiten, aber auch die zu konstatierenden Ambivalenzen der drei ausgewählten Parlamentarierinnen Adelheid Popp, Käthe Leichter und Therese Schlesinger. Hauch weist nach, dass alle drei Berufspolitikerinnen einen ständigen Spagat bei ihrem Kampf um Gleichberechtigung und gegen die bestehende männliche Vormachtstellung zu bewältigen hatten. In diesem Zusammenhang beleuchtet sie vor allem auch die Brüche und die Kontinuitäten der Rahmenbedingungen, die die politisch Engagierten vorfanden.

Auch wenn Gabriella Hauch mit ihrer Untersuchung einen fundierten Überblick über das politische Engagement österreichischer Frauen gelungen ist, bleiben einige ihrer Ausführungen zu kurz. Sie weist selbst darauf hin, dass bei ihrer chronologischen Darstellung ein kontrastierender Vergleich zum männlichen Geschlecht fehle beziehungsweise dass diesem nicht ausreichend nachgegangen werde. Außerdem sind nicht alle Fragen und Befunde, die sie in ihrer Studie behandelt, vollkommen neu. Es wäre beispielsweise interessant gewesen, noch mehr über die Lage und den Kampf der Frauen in einigen bisher wenig erforschten Epochen aus der Zeit zwischen 1848 und 1938 sowie der des Austrofaschismus zu erfahren. Trotz alledem ist aber zu resümieren, dass Hauch mit ihrer Studie ein beeindruckender und kritischer Überblick über das politische Engagement politischer Aktivistinnen in Österreich in diesen 90 Jahren gelungen ist. So trägt sie einerseits eine Art Chronologie über das politische Engagement von Frauen zwischen 1848 bis 1938 in Österreich zusammen und veranschaulicht andererseits anhand der drei Biografien der ersten Berufspolitikerinnen-Generation Österreichs die Ambivalenzen, Schwierigkeiten und Chancen von politischen Aktivistinnen in dieser Epoche.

Zur Person

Cornelia Hippmann, M.A., wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Technischen Universität Dortmund im Institut für Soziologie. Arbeitsschwerpunkte: Geschlechtersoziologie, qualitative Forschungsmethoden, Biografieforchung, Mediensoziologie, Professionssoziologie, Wissenssoziologie

Kontakt: Technische Universität Dortmund, Institut für Soziologie, Fakultät 12, Emil-Figge-Str. 50, 44227 Dortmund

E-Mail: cornelia.hippmann@tu-dortmund.de

Sylka Scholz

Anke Neuber, 2009: *Die Demonstration kein Opfer zu sein. Biographische Fallstudien zu Gewalt und Männlichkeitskonflikten*. Baden-Baden: Nomos. 203 Seiten. 39,00 Euro

In der Diskussion der Männlichkeitsforschung über den Zusammenhang von Gewalt und Männlichkeit gilt Gewalt als zentraler Bestandteil der sozialen Konstruktion von Männlichkeit, die vor allem in prekären Situationen als Ressource eingesetzt werden kann. Entsprechende einschlägige Konzeptionalisierungen lauten: Gewalt als Teil des „doing masculinity“ (Meuser), „masculine resource“ (Messerschmidt) oder „Bewerkstelligung von Geschlecht“ (Kersten). Die zu besprechende biografische Studie von Anke Neuber schließt an diese Erkenntnisse an, untersucht aber darüber hinaus „die subjektive Bedeutung von Gewalt vor dem Hintergrund biografischer Konflikterfahrungen“ (S. 9). Die Dissertation entstand im Kontext von zwei Langzeitstudien „Gefängnis und die Folgen“ (1998–2004) und „Labile Übergänge“ (2005–2007), die am Kriminologischen Institut Niedersachsen (KFN) angesiedelt waren. Über mehrere Jahre hinweg wurden junge inhaftierte Männer aus Ost- und Westdeutschland zu ihren Erfahrungen im Gefängnis, ihren biografischen Hintergründen und später zu ihren Lebensverläufen nach der Haft befragt. Damit liegt ein aus meiner Kenntnis einmaliges biografisches Material vor, das es erlaubt, den Werdegang junger Männer über einen längeren Zeitverlauf, maximal neun Jahre, zu verfolgen. Aus dem Projekt sind bereits eine Reihe von Studien hervorgegangen (aktuell: Bereswill/Koesling/Neuber 2008; Koesling 2010); die Untersuchung von Anke Neuber fokussiert den biografischen Eigensinn von Gewalt. Sie fragt nach den subjektiven Strategien im Umgang mit und der Bedeutung von Gewalt in den biografischen Selbstdeutungen. Dabei verfolgt sie eine Perspektive auf Geschlecht, der es darum geht, „inneren Konflikten, Brüchen und Widersprüchen“ nachzuspüren, um „dichotome Denkfiguren“ (S. 16) – etwa Gewalt ist ‚männlich‘, Opfersein ist ‚weiblich‘ – aufzubrechen.

Die Studie ist in drei Teile gegliedert. Im ersten Teil „Die Bedeutung von Gewalt im Gefängnis – Sykes meets Bourdieu im homosozialen Raum“ formuliert Anke Neuber den theoretischen Rahmen ihrer Untersuchung. Deziert geht es ihr um ein Konzept, welches das „Verhältnis von Institution und Subjekt, von Struktur und Handlung“